
Stefanie Willers
Eine Panne im Lavendelfeld
Lipre
Kroatien Roman


Lipre

Stefanie Willers

Eine Panne im Lavendelfeld

Kroatien Roman

Impressum

© 2026 Stefanie Willers
Verlagslabel: Omnisanis / Literaturprojekte (Lipre)
www.omnisanis.com

Cover-Abbildung: KI (Gemini, Nano Banana 2)
Umschlaggestaltung: Simone C. Franzius
Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

978-3-96050-312-5 (Buch)

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: Stefanie Willers, c/o Detlev Schultz, Peter-Rosegger-Str. 36, 26721 Emden, Germany

Alle Ähnlichkeiten mit real lebenden Personen oder Geschehnissen sind rein zufällig. Dies ist eine fiktionale Geschichte.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks und der Übersetzung, sind vorbehalten. Ohne ausdrückliche schriftliche Erlaubnis der Autorin darf das Werk, auch nicht Teile daraus, weder reproduziert, übertragen noch kopiert werden, wie zum Beispiel manuell oder mithilfe elektronischer und mechanischer Systeme inklusive Fotokopieren, Bandaufzeichnung und Datenspeicherung. Zuwiderhandlung verpflichtet zu Schadenersatz. Alle im Buch enthaltenen Angaben, Ergebnisse usw. wurden von der Autorin nach bestem Wissen erstellt. Sie erfolgen ohne jegliche Verpflichtung oder Garantie. Sie übernimmt deshalb keinerlei Verantwortung und Haftung für etwa vorhandene Unrichtigkeiten.

INHALT

1. Der Tag, an dem die Welt qualmte 7
2. Die Oase am Fuß der Berge 23
3. Die digitale Fessel 34
4. Die Freiheit auf vier Rädern 54
5. Der süße Geschmack der Autonomie 68
6. Zwischen den Welten 83
7. Das Holzhaus am Hang 97
8. Die Flucht in den Aktivismus 113
9: Die Krisenmanagerin 129
10: Der Vertrag mit Luka 143
11: Heimfahrt ohne Worte 149
12: Zurück im grauen Hamsterrad 158
13: Der Kompromiss – Der Home-Office-Vertrag 165
14: Die Eröffnungsparty 172
15: Die Nächte am Telefon 183
16: Die Annäherung 192
17: Der Umzug 201
18: Das Lavendelsäckchen per Post 208
Weitere Titel von Stefanie Willers 214

1. Der Tag, an dem die Welt qualmte

Es war Mitte Juni, und Elena hatte sich zwei Wochen Urlaub genommen – die ersten seit über einem Jahr. Zwei Wochen, in denen sie endlich abschalten, das Meer sehen, die Seele baumeln lassen wollte. Sie hatte sich die Tage im Kalender rot angestrichen, hatte die Unterkunft an der Küste Kroatiens gebucht, hatte sich auf nichts anderes gefreut als auf den Moment, in dem sie die Füße ins warme Wasser tauchen und den Alltag hinter sich lassen würde.

Doch jetzt, auf einmal, schien dieser Traum in weiter Ferne zu liegen, noch bevor er überhaupt begonnen hatte. Sie hatte sich vorgestellt, wie sie am Adria-Strand liegen würde, ein Hörbuch hörend, das Rauschen der Wellen im Hintergrund. Stattdessen saß sie jetzt in einem qualmenden Auto am Straßenrand, und der einzige Geruch, den sie wahrnahm, war der von verbranntem Öl.

Es passierte ohne jede Vorwarnung, mitten in einem Augenblick, als Elena glaubte, das Schlimmste für diesen Samstag bereits hinter sich zu haben.

Ihre Gedanken schweiften zurück. Sie hatte die letzten anderthalb Tage in Varaždin verbracht. Aber nicht als Touristin, sondern als ausführendes Organ ihres Chefs. Dr. Knauser, der Inhaber des Donau-Prisma Verlags, war ein Mann, der noch den letzten Cent aus einer Gelegenheit herauspresste, als hinge sein Leben davon ab.

Warum Geld für Bildrechte an Agenturen bezahlen, wenn man eine festangestellte Lektorin auf dem Weg in den Urlaub einfach instrumentalisieren konnte? Er hatte Elena kurzerhand auf Verlagstour geschickt. Sie sollte das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, hatte er mit dieser unerträglich gönnerhaften Stimme geflötet. Seine Anweisung war unmissverständlich gewesen: Sie sollte auf dem Weg in den Süden zwei Tage im barocken Varaždin verbringen und dort hochauflösende Fotos machen, und anschließend weiterreisen, um auch das knapp vierzig Kilometer westlich gelegene Schloss Trakošćan zu fotografieren. Sie hatte nicht widersprochen, denn sie wusste, dass es keinen Sinn hatte.

Der Morgen der Abreise vor zwei Tagen war grau und kühl gewesen, wie so viele Morgen in Regensburg. Elena war früher aufgewacht als nötig, hatte im Bett gelegen und an die Decke gestarrt, während die ersten fahlen Lichtstrahlen durch die Vorhänge krochen. Ihre Wohnung war klein und funktional: ein Schlafzimmer, ein Wohnzimmer, eine Küche, in der sie nie kochte. Sie hatte nie viel Zeit hier verbracht, und an dem Morgen, als sie die letzten Sachen in den Koffer warf, fühlte es sich an, als würde sie einen Ort verlassen, der nie wirklich ihr Zuhause gewesen war.

Sie stand vor dem Spiegel im Flur und betrachtete sich. Eine Frau mit langen, dunkelblonden Haaren, die sie hastig zu einem Zopf band. Grau-blaue Augen, die müder wirkten, als sie sein sollten. Sie strich sich über das Kleid, griff nach der kleinen Silberkette an ihrem Hals und drehte den winzigen Anhänger zwischen den Fingern. Es war ein Geschenk ihrer Mutter, das sie nie ablegte.

»Kind, du musst lernen, Nein zu sagen.«

Der Satz hallte in ihr nach, als sie die Tür hinter sich schloss. Sie hatte es nie gelernt. Stattdessen fuhr sie jetzt nach Kroatien, um Fotos für einen Verlag zu machen. Immerhin, der Verlag hatte ihr eine Kamera gestellt, sodass sie nicht auf ihr Handy angewiesen war.

Sie stieg in ihren alten Kombi, startete den Motor und fuhr los. Die Donau lag grau und träge unter den Brücken, als sie Regensburg verließ. Die Stadt verschwand im Rückspiegel, und Elena spürte, wie sich etwas in ihr löste – ein kleiner, fast unbemerkter Knoten, der sich in den letzten Jahren in ihrer Brust gebildet hatte.

Die Autobahn zog sich vor ihr hin, und das gleichmäßige Brummen des Motors wirkte fast hypnotisch. Elena hatte das Radio ausgeschaltet. Sie wollte keine Musik, keine Nachrichten, keine Stimmen, die ihr sagten, was sie denken sollte. Sie brauchte nur die Stille. Die Landschaft wechselte: erst die Hügel Bayerns, dann die sanften Ausläufer der Alpen, später die weiten Felder Österreichs. Dann die schroffen Berghänge der Alpen. Sie dachte während der Fahrt an nichts. Fast an nichts.

Ihre Gedanken wanderten zu ihrer Mutter, die ihr immer gesagt hatte: »Kind, lass dir nicht immer alles bieten.«

Sie hatte den Unterschied zwischen einem Gefallen und Übergriffigkeit nie wirklich verstanden. Und stattdessen saß sie jetzt in einem Auto, das sie nach Kroatien trug, um Fotos zu machen, die sie nicht machen wollte, für einen Chef, den sie nicht mochte, in einem Urlaub, der wahrscheinlich keiner war.

Sie fragte sich, ob ihre Mutter stolz auf sie wäre. Wahrscheinlich nicht. Ihre Mutter war eine Frau, die wusste, was sie wollte – und sie hatte nie verstanden, warum ihre Tochter immer »Ja« sagte, obwohl sie »Nein« meinte.

An einer Raststätte machte sie halt. Sie kaufte sich einen Apfel und eine Flasche Wasser als kargen Ersatz für ein Mittagessens, setzte sich auf eine Bank und beobachtete die Menschen um sie herum. Ein Paar, das sich küsste. Ein Vater, der sein Kind auf den Schultern trug. Ein alter Mann, der eine Zeitung las. Sie fragte sich, wie es wäre, so zu leben – einfach, ohne ständige Kontrolle, ohne Druck. Sie fragte sich, ob sie jemals so leben würde. Sie stand auf, warf den Apfelkern in den Müll und stieg wieder ins Auto. Die Reise ging weiter.

Gut sechs Stunden Fahrt waren es. Der Grenzübergang von Österreich nach Slowenien war problemlos, so wie der zuvor von Deutschland nach Österreich. Ein Hoch auf das Schengen-Abkommen. In Slowenien musste sie die Autobahn bei Ptuj verlassen. Wie sprach man diesen Ortsnamen aus?

In ihrem liegengebliebenen Wagen sitzend glitten Elenas Gedanken wieder zu den letzten Tagen zurück: Angekommen in Varaždin sie hatte brav schon gleich am ersten Abend die schwere Spiegelreflexkamera des Verlags sich um den Hals gehängt und war auch am folgenden Tag durch die Gassen marschiert. Sie hatte Fassaden abgelichtet, Engelsskulpturen aus jedem erdenklichen Winkel fokussiert und versucht, die drückende Müdigkeit zu überspielen, die sich wie ein nasser Mantel um ihre Schultern legte. Die Arbeit selbst war nicht das Problem. Sie liebte ihren Beruf, liebte es, in Manuskripten zu stöbern, feine Nuancen zu entdecken und Autoren zu helfen, ihre Geschichten zu verfeinern. Was sie hasste, war der permanente Druck, die ständige Überwachung, das Gefühl, nie wirklich abzuschalten.

»ArgusDesk« hieß die Software, die Knauser ihr vor der Abreise auf den Verlags-Laptop gespielt hatte. Ein Überwachungsprogramm, das jede Minute ihrer Bildschirmzeit

protokollierte, jeden Tastaturanschlag zählte und ihr sogar die Pausen minutengenau berechnete. Sie wusste, dass er ihr auch am Strand ungeniert weitere Korrekturen schicken würde.

»Sie sollen ja nur mal kurz drüberschauen«, hatte er mit seiner unerträglich gönnerhaften Stimme gesagt, als sie das letzte Mal protestierte. »Das ist doch kein Problem für eine so engagierte Mitarbeiterin wie Sie.«

Elena war engagiert. Zu engagiert, das wusste sie. Sie war eine der wenigen Menschen, die wirklich etwas aus ihrem Beruf machten, die sich mit Herzblut in Texte stürzten, die noch das letzte Komma an der richtigen Stelle haben wollten.

Sie war Mitte dreißig. Ihre Figur war schlank, aber nicht sportlich – eher die einer Frau, die zu viel sitzt und zu wenig isst, wenn der Druck groß wird. Sie kleidete sich funktional: gut geschnittene Blusen, schlichte Hosen, aber keine Mode-Statements. Der einzige Schmuck, den sie trug, war jene schlichte Silberkette, dieses Geschenk ihrer Mutter, das sie nie ablegte.

Und genau diese Mutter hatte ihr immerzu erklärt, wie sie zu sein hatte, was sie wie machen musste. Und jetzt folgte sie der Mutter und dem Chef und saß trotzdem hier, in einem staubigen Loch in der kroatischen Provinz, und ihr Auto qualmte wie ein alter Ofen.

Sie hatte sich gefragt, ob Knauser sie überhaupt jemals als Menschen sah. Oder ob sie für ihn nur ein Werkzeug war, das man benutzte, bis es kaputtging. In diesem Moment fühlte sie sich genau so: kaputt, abgenutzt, ausgezehrt. Aber der Gedanke an die zwei Wochen Urlaub, die noch vor ihr lagen, gab ihr letzte Kraft. Irgendwie würde sie es schaffen. Sie musste es einfach.

Weitere Details fielen ihr ein: Am Donnerstagabend, als sie in Varaždin ankam, war sie zuerst durch die engen, gepflasterten Gassen gelaufen, die Kamera um den Hals, und hatte sich von der barocken Pracht der Stadt einlullen lassen. Die Fassaden hatten im warmen Abendlicht geleuchtet, und die Menschen saßen in den Straßencafés, lachten und tranken Wein. Sie hatte sich in ein kleines Restaurant gesetzt und einen Tisch auf der Terrasse ergattert. Der Abend war lau gewesen, der Wein kühl, und die Pasta, die sie bestellte, war so gut, dass sie fast vergaß, warum sie überhaupt hier war.

Sie hatte dort gesessen, den Blick über den Platz schweifen lassen und sich gefragt, wie es wohl wäre, nicht immer allein zu sein. Wie es wäre, jemanden zu haben, der ihr gegenübersaß, der ihre Gedanken teilte, der sie zum Lachen brachte. Sie hatte den Gedanken schnell verdrängt und sich auf das Essen konzentriert. Die Arbeit war ihre Begleiterin, und das war in Ordnung. Sie war es so gewohnt. Aber tief in ihr wusste sie, dass sie sich nach mehr sehnte: nach Wärme, nach Nähe, nach einem Leben, das nicht nur aus Deadlines und Korrekturen bestand. Sie hatte insgeheim gehofft, dass dieser Urlaub ihr helfen würde, das zu finden.

Das absolute Highlight dieser erzwungenen Dienstreise war der Freitagabend gewesen. Elena hatte den Wagen auf einem der Parkplätze gegenüber dem Restaurant »Angelus« geparkt. Was für ein herrlicher, fast magischer Ort war das gewesen, um durchzuatmen! Umgeben von den majestätischen, sanft beleuchteten geschichtsträchtigen Fassaden, genau gegenüber von dem legendären Stadtpark mit seinen vielen unterschiedlichen Baumarten, hatte eine laue Abendbrise durch die Gassen gestrichen und die Hitze des Tages vertrieben. Bei exzellentem Carpaccio, einer perfekt gebackenen

Steinofenpizza und einem kühlen Glas lokalen Weißweins hatte sie für einen kurzen Moment vergessen können, wer ihr Arbeitgeber war und welcher Druck auf ihren Schultern lastete. Varaždin hatte sie mit seiner barocken Leichtigkeit und den warmherzigen Menschen zumindest für ein paar Stunden abgelenkt.

Die unzähligen Bilder hatte sie am Samstagmorgen, kurz bevor sie die billige Absteige, die ihr Chef ausgesucht hatte, verließ, noch brav und pflichtbewusst direkt in die Verlags-Cloud hochgeladen. Sie hatte getan, was von ihr verlangt wurde – wie immer.

Es war ein Gefühl, das sie in den letzten Jahren immer mehr gehasst hatte: das Gefühl, fremdbestimmt zu sein, ständig und dauern funktionieren zu müssen. Aber sie hatte es nie geschafft, sich dagegen zu wehren. Sie hatte immer nachgegeben, immer funktioniert, immer Ja gesagt. Und jetzt, wo sie allein in diesem fremden Land war, fragte sie sich, ob sie jemals wirklich etwas anderes gewollt hatte. Ob sie sich nicht selber kontrollierte, um anderen zu gefallen.

Selbst die Unterkunft hatte sie nicht entschieden. Der Kontrast zum schucken Innenstadt hätte nicht härter sein können. Dr. Knauser hatte für sie nämlich eine der erbärmlichsten Absteigen gebucht, die das Internet für Varaždin hergab: das »Sobe Jurinjak« in der Ulica Frana Supila.

Von dort aus lief man zwar exakt zehn Minuten die staubige Straße runter zum Spar-Supermarkt, um sich wenigstens günstig mit stillem Wasser und billigen Snacks einzudecken, aber die Unterkunft selbst hatte die uncharmante Ausstrahlung einer kargen Herberge, wie sie sonst von reisenden Monteuren gebucht wird. Ihr eigenes Reich auf Zeit war ein winziges, verwinkeltes Zimmer unter einer drückenden

Dachschräge gewesen. Schon beim ersten Betreten war Elena von einer akuten, klaustrophobischen Enge überfallen worden.

In der Nische unter dem schrägen Dach klemmte ein schmales, weißes Metallbett, bezogen mit kompromisslos weißer, fast schon klinisch steriler Bettwäsche, die nach billigem Waschpulver roch. Daneben ragte ein klobiger, schlecht furnierter Schrank auf, auf dessen äußerster Ecke ein uralter Röhrenfernseher thronte – ein klobiges, schwarzes Relikt, das aussah, als hätte es die Jahrtausendwende nur durch ein bürokratisches Wunder überlebt.

Der sterile, eiskalte Fliesenboden und das winzige Dachfenster, das sich nur einen Spaltbreit öffnen ließ, machten den Raum zu einer regelrechten Zelle, in der sich die stehende Hitze des Tages wie in einem Backofen staute.

Das angrenzende Badezimmer war kaum größer als eine Telefonzelle: Weiße Quadratfliesen zogen sich von der Decke bis zum Boden, eine winzige Ecken-Dusche war lediglich mit einem einfachen, leicht klebrigen Plastikvorhang abgetrennt, und das Waschbecken war so klein, dass man sich kaum das Gesicht waschen konnte, ohne das gesamte Bad zu fluten. Über allem hing ein simpler, vergilbter Spiegelschrank aus Kunststoff.

Es war ein Ort gewesen, an dem das nackte, funktionale Elend von der Decke tropfte und an dem man sich keine Sekunde länger aufhalten wollte als absolut notwendig. Ergänzt wurde die karge Etage durch einen kleinen, zweckmäßigen Gemeinschaftsraum am Ende des Flurs. Hier gab es eine abgenutzte Küchenzeile, in der man sich selbst etwas kochen konnte. Immerhin, es gab einen Topf. Genau einen. Und einen Kühlschrank, in dem man seine selbstgekauften Lebensmittel unterbringen konnte.

Gemütlichkeit suchte man auch hier vergebens. Das einzige Fenster dieses Gemeinschaftsraums bot lediglich einen tristen, ungeschönten Ausblick direkt auf die Schotterbette und die Gleise des nahegelegenen Bahnhofs. Jedes Mal, wenn ein schwerer Güterzug vorbeirauschte, erzitterten die Wände der gesamten Unterkunft, und die billigen Plastiktassen im Regal klapperten im Takt der Waggons. Es war eine deprimierende Kulisse, die Elenas Einsamkeit an diesem Wochenende nur noch tiefer eingebrannt hatte. Sie hatte sich in diesem Raum gefühlt wie in einer Gefängniszelle – und das, obwohl sie eigentlich im Urlaub war.

Und dann, heute, am Samstagvormittag, war sie unendlich froh gewesen, diese Tristesse endlich hinter sich zu lassen. Trotz der schönen Momente war es doch sehr anstrengend gewesen. Nachdem sie noch letzte Bilder gemacht und in einem Restaurant ein kleines Mittagessen zu sich genommen hatte, hatte sie Varaždin den Rücken gekehrt und befand sich auf der Landstraße mitten auf dem Weg zum nächsten Etappenziel, dem märchenhaften Schloss Trakošćan. Sie hatte sich darauf gefreut, die weißen Türme vor der Kulisse der grünen Wälder zu fotografieren, die verbleibenden Bilder in den Kasten zu bringen und diesen Job abzuhaken. Erst danach, so war der Plan gewesen, sollte endlich ihr privater, mühsam zusammengesparter Urlaub an der Küste beginnen.

Ein Urlaub, vor dem sie sich insgeheim fürchtete. Knauser hatte ihr, kurz vor ihrer Abreise, noch das neue Überwachungsprogramm auf den Arbeitslaptop gespielt. Sie wusste ganz genau, was das bedeutete: Er würde ihr auch am Strand schamlos weitere Manuskripte und dringende Korrekturen schicken. Es war nämlich so, dass sie die einzige Lektorin im

Verlag war. Eine zweite Lektorin wollte Dr. Knauser sich nicht leisten. Und Elena liebte ihren Job – wenn auch weniger die aktuellen Bedingungen.

Sie hatte gehofft, dass sie zumindest ein paar Tage abschalten könnte, aber dieser Gedanke war längst verflogen. Jetzt, in diesem Moment, wäre sie schon froh gewesen, überhaupt ans Meer zu kommen – aber selbst das schien ihr versagt zu bleiben.

Denn jetzt saß sie hier in Cargovec fest, meilenweit entfernt von jedem Strand. Es war Mitte Juni, die Sonne brannte unbarmherzig vom wolkenlosen Himmel, und der Asphalt der Državna cesta D35 flimmerte in der drückenden Hitze des Nachmittags.

Das Auto war tot, der Motor gab keinen Mucks mehr von sich, und im Armaturenbrett leuchten alle roten Warnlichter. Gerade noch hatte sie den Kombi, eine dicke, schwarze Qualmwolke hinter sich herziehend, auf einen etwas größeren geschotterten Platz vor einem Wohnhaus bugsieren können – mit letzter Kraft, während der Wagen immer schwerer wurde. Nun stand er schräg, ein Vorderrad im ausgedörrten Erdreich, die Stoßstange nah am verwitterten Leitpfosten.

Stille. Nur das leise Klicken des abkühlenden Motors und das Zirpen der Grillen. Die Straße war wie ausgestorben. Kein Auto, kein Traktor, kein Mensch. Nur sie, der flimmernde Asphalt und die drückende Hitze, die aus dem Wageninnern mittlerweile einen Backofen machte. Der Schweiß rann ihr die Schläfen hinunter, ihre Kehle war trocken, ihre Hände zitterten.

Sie starrte durch die Windschutzscheibe – nichts als die leere D35, die sich vor und hinter ihr in der Nachmittagshitze auflöste. Häuser rechts und links der Straße, kein Schatten, keine Rettung.

Nur am Straßenrand, halb von überhängenden Zweigen verdeckt, ein verwittertes Ortsschild. *Cargovec*. Sie war gleichzeitig froh, den Namen zu lesen – und entsetzt, dass es ausgerechnet dieser Ort war. Irgendwo im Nirgendwo Kroatiens, ein Ort, den kein Mensch kannte. Ein Ort, an dem niemand sein wollte, schon gar nicht Mitte Juni.

Der Traum vom blauen Meer und den erholsamen Tagen zerrann ihr schier vor den Augen, ersetzt durch das schmutzige Grau einer kroatischen Landstraße. Sie dachte an die verbleibende Zeit ihres Urlaubs – noch zwei Wochen – und wusste, dass sie diese Zeit nicht im Stau oder in einer Werkstatt verbringen wollte. Doch sie hatte keine Wahl.

Mit zitternden Fingern suchte sie nach dem Smartphone in ihrer Handtasche, tippte auf das Display, suchte in Google und wählte schließlich die Nummer einer lokalen Autowerkstatt, die bei den Suchergebnissen ganz oben stand. Nach mehrmaligem Tuten meldete sich eine sachliche, tiefe Stimme am anderen Ende. Elena erkundigte sich zunächst, ob man Englisch spräche, weil sie kein Kroatisch könne. Am anderen Ende wechselte man sofort auf Englisch und Elena erklärte ihr Problem.

»Sie sind Deutsche?«, fragte der Mann und wechselte in ihre Muttersprache. »Wir können den Wagen holen, aber das Abschleppen kostet extra. Haben sie einen Schutzbrief?«

Elane verneinte. Sie hatte es immer vorgehabt, einen Pannenschutz bei ihrer Versicherung dazuzubuchen, aber es immer wieder vergessen.

Der Mann am Telefon hakte nach: »Sind Sie Mitglied im HAK, dem kroatischen Automobilclub? Wenn ja, übernimmt der Club die Kosten für den Transport.«

Elena schluckte schwer. Ein eisiges Gefühl von Ohnmacht und finanzieller Panik machte sich in ihrer Brust breit. »Nein, das bin ich nicht«, stammelte sie.

»Dann gehen Sie am besten sofort auf die Webseite vom HAK«, erklärte der Mann pragmatisch, aber bestimmt.

»Schließen Sie die Mitgliedschaft online ab. Das geht ganz schnell. Sobald Sie die Bestätigung per E-Mail auf Ihrem Telefon haben, rufen Sie uns wieder an. Dann kommen wir sofort raus.«

Da stand sie nun auf diesem staubigen Schotterplatz, das Smartphone in der verschwitzten Hand, und kämpfte sich mit zittrigen Daumen durch das kroatisch-englische Online-Formular des Automobilclubs. Die Sonne brannte auf ihren Nacken, während niemand zu sehen war, der hätte helfen können.

Als sie den Mitgliedsbeitrag auf dem Display sah, stutzte sie kurz: 65 Euro. Für ein ganzes Jahr. Elena atmete tief aus und spürte, wie sich der Knoten in ihrer Brust ein winziges Stück lockerte. Das war verdammt günstig. Wenigstens ein kleiner, unerwarteter Lichtblick in diesem logistischen Desaster. Sie klickte hastig auf »Bestätigen«, zahlte mit Kreditkarte, und nur Sekunden später ploppte die Bestätigung in ihrem Posteingang auf.

Erleichtert wählte sie erneut die Nummer der Werkstatt: »Ich habe es geschafft. Ich bin drin. Ich habe die Bestätigung per E-Mail.«

»Alles klar«, tönte die Stimme gut gelaunt zurück. »Wir sind unterwegs. Warten Sie beim Auto. Und geben Sie mir bitte ihre Handy-Nummer, damit wir Sie erreichen können, falls wir Sie nicht finden.«

Elena ratterte ihre Nummer herunter.

Es dauerte quälend lange dreißig Minuten, in denen Elena fassungslos auf die klebrige, stinkende Rußschicht starrte, die die schwarzen Qualmwolke am Heck ihres Kombis hinterlassen hatte, bis ein großer Geländewagen mit einem flachen Anhänger auf der Gegenfahrbahn abbremste. Der Fahrer rief ihren Namen und winkte ihr zu, fuhr dann ein Stück weiter, wo er wenden konnte. Einen Moment später stand er auf dem schmalen Seitenstreifen vor ihrem Kombi.

Der Mechaniker, der ausstieg, war die pure, kroatische Professionalität. Ein stämmiger Mann im Blaumann, der keine unnötigen Worte verlor und kein langes, dramatisches Herumrätseln veranstaltete. Sein Gesicht war von der Arbeit gezeichnet, tiefe Furchen zogen sich um seine Augen, die ruhig und abgeklärt blickten.

Er ließ sich von Elena in kurzen Worten erklären, was passiert war. Der plötzliche schwarze Qualm aus dem Auspuff, die rote Warnleuchte, der Motor, der keine Leistung mehr bringen wollte.

Der Mann schüttelte den Kopf. Der Gesichtsausdruck verriet Elena schon die erste Diagnose: Es sah nicht gut aus.

Mit routinierten, schnellen Handgriffen brachte er das Stahlseil der Winde vom Anhänger an Elenas Auto an, zog ihren Kombi auf die Ladefläche, sicherte ihn mit schweren Ketten, und bedeutete ihr mit einer kurzen Handbewegung, auf dem Beifahrersitz des Geländewagens Platz zu nehmen. Es roch nach kaltem Zigarettenqualm.

Sie stieg ein, und der Wagen setzte sich in Bewegung. Die Straße zog sich vor ihnen hin, vorbei an kleinen Dörfern und Feldern. Elena schwieg, aber der Mechaniker schien die Stille nicht zu stören. Nach einer Weile deutete er auf ein altes Steinhaus am Straßenrand.

»Mein Großvater hat dort gewohnt«, sagte er. »Jetzt wohnt dort ein Deutscher, der den Weinberg gekauft hat.«

Elena lächelte schwach. Der Mann erzählte weiter: von seiner Familie, von den Kindern, die in Zagreb studierten, von der Arbeit, die nie aufhöre. Sie hörte zu, und für einen Moment vergaß sie ihre Sorgen. Es war ein kurzer, menschlicher Austausch, der ihr das Gefühl gab, nicht ganz allein zu sein.

Als sie durch einen Kreisverkehr fuhren, - Elena fiel der Wegweiser Richtung Ivanec auf - blickte der Mann kurz von der Straße zu ihr rüber.

»Das Auto müssen wir uns in der Werkstatt ganz genau ansehen. Da ist ordentlich was verglüht. Das dauert. Sie können heute eh nicht weiterfahren. Sie müssen hierbleiben.«

Elena starrte ihn mit großen, schockierten Augen an. Ein eiskalter Schauder lief ihr über den Rücken, und ihre Kehle schnürte sich schmerzhaft zusammen. Ihr privates Budget für diesen Urlaub war knapp kalkuliert gewesen; sie hatte jeden Cent für die kleine Unterkunft an der Küste dreimal umgedreht.

»Hierbleiben?«, fragte sie mit brüchiger Stimme. »Wo genau ist denn Ihre Werkstatt überhaupt?«

»Autoservice Galić«, sagte er knapp, während er Wagen samt Anhänger gekonnt um eine enge Kurve lenkte. »In Žarovnica 79. Das liegt kurz hinter Ivanec, bei Lepoglava. Ist nicht mehr weit entfernt.«

Elena sah panisch aus dem Seitenfenster, während ihr vor schierer Verzweiflung die Tränen in die Augen schossen.

Sie steuerten über die D35 immer näher an die hügelige, dicht bewaldete Zagorje-Region, die man von Varaždin aus schon hatte erahnen können. Das mächtige, dunkelgrüne Massiv des Berges Ivanščica baute sich bedrohlich vor ihnen

auf. Sie fuhren tiefer und immer höher in die ländliche Provinz, weit weg von jeder größeren Stadt.

»Ich fahre Sie jetzt erst einmal zum Hotel Orion bei Ivanec«, fügte der Fahrer hinzu, als er ihren panischen Blick bemerkte. »Das liegt auf dem Weg. Da haben Sie es bequem und sicher, bis wir morgen in der Werkstatt wissen, was dem Motor fehlt.«

Hotel? Ein echtes, großes, teures Hotel mitten in der Pampa? Elenas Herz hämmerte gegen ihre Rippen. Ein unvorhergesehener Hotelaufenthalt anstelle der günstigen Pension würde ihre mühsam ersparte Urlaubskasse für die Küste komplett sprengen und auffressen, noch bevor sie überhaupt einen einzigen Blick auf das Adriatische Meer geworfen oder ihre Füße ins kalte Wasser getaucht hatte.

Sie fühlte sich gefangen – hilflos und ohnmächtig ausgeliefert zwischen einem kapitalen Motorschaden im kroatischen Hinterland, einer gähnend leeren Urlaubskasse und Dr. Knauser, der von Deutschland aus Druck machte.

Sie lehnte den Kopf gegen das kühle Fensterglas des Autos und schloss die Augen. In ihrem Kopf drehte sich alles. Sie sah Knausers missbilligendes Gesicht vor sich, wenn sie ihm erklären musste, dass die Schlossfotos nicht im System waren. Sie sah die Rechnung der Werkstatt, die sie vielleicht nicht bezahlen konnte. Sie sah ihre Mutter, die den Kopf schüttelte und sagte: »Kind, du musst die Dinge nicht immer so tragisch nehmen.«

Und dann, als der Geländewagen von der Hauptstraße abbog, öffnete sie die Augen und sah die sanften, grünen Hügel der Zagorje-Region im warmen Licht des Spätnachmittags zu ihrer linken Seite. Es war so anders als alles, was sie kannte – weich, ruhig, fast unwirklich schön.

Als sie schließlich die gelbe Fassade des Hotels sah, vergaß sie für einen winzigen Moment die Panik, die Autopanne und den Chef. Für einen winzigen Moment spürte sie etwas, das sie seit Monaten nicht mehr gefühlt hatte: Neugier. Vielleicht war das hier nicht das Ende, dachte sie. Vielleicht war es ein Anfang.

Eine Panne im Lavendelfeld

Ein plötzlicher Motorschaden mitten im blühenden Violett: Als Elenas Fahrt durch das nordkroatische Hinterland unfreiwillig gestoppt wird, gerät ihr durchgeplanter Alltag als Lektorin eines Verlags ins Stocken. Der ungewollte Zwischenstopp bringt sie zum Autoservice Galić – und schlussendlich ans Steuer eines schneeweißen Fiat 500 als Ersatzwagen.

Doch die echte Herausforderung wartet nicht in der Werkstatt, sondern auf den Wegen danach. Ausgerechnet in dieser Phase der Unruhe treten zwei Männer in ihr Leben, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Während der eine Vertrautheit und Sicherheit bietet, bringt der andere ihre Prinzipien gehörig ins Wanken.

Zwischen kurvigen Landstraßen, der Kulisse der Hügel des Zagorje und unverhofften Entdeckungen muss Elena herausfinden, was sie wirklich will – und welcher Weg eigentlich ihr eigener ist.

Ein atmosphärischer Roman über unverhoffte Zwischenstopps, emotionale Richtungswechsel und die Kunst, den eigenen Rhythmus wiederzufinden.



9 783960 503125

Lipre